

**KIRCHE und GELD -
Vier Perspektivsplitter auf eine spannungsvolle Beziehung**

**I. Geld und Abendmahl – zwei Leitmedien
Medientheoretische Perspektive**

Hinführung: Der Mannheimer Professor und Ordinarius für Neuere Germanistik und Medienanalyse Jochen Hörisch wies auf dem Frankfurter Kirchentag 2001 auf die enge Beziehung des „Mediums“ Geld mit der christlichen Religion hin: Da sind einmal die Begriffe der Geldsphäre, die zu einem erheblichen Teil der theologischen Begrifflichkeit entstammen: Der „Kredit“ (credere); der „Erlös“; der „Offenbarungseid“, der „Schuldner“ und der „Gläubiger“ und nicht zuletzt die Kultveranstaltung „Messe“, die sowohl im religiösen wie im wirtschaftlichen Bereich begangen wird. Die Hostie darf nach altkirchlicher Lehre nur der Priester „emittieren“, das Geld „emittiert“ die Zentralbank.

Der Medienwissenschaftler Hörisch geht noch weiter. Dem Zusammenhalt der menschliche Gesellschaft dienen Leitmedien, die der jeweiligen Gesellschaft auch ihren Prägestempel aufdrücken. Ein typisches modernes Leitmedium ist z.B. das Handy. Nicht nur Jugendliche setzen sich der Gefahr der Ausgrenzung aus, wenn sie dieses Leitmedium nicht nutzen. Wer keinen Rechner mit Internetanschluss besitzt, also auch via Mail nicht erreichbar ist, muss damit rechnen, dass er vom Informationsfluss abgeschnitten ist. Wer am Leitmedium nicht teil hat, „fliegt raus“. Hörisch bündelt seine Analyse der Mediengeschichte: *„Meine steile These lautet: In dem, was wir unsere abendländisch-christliche Kulturgeschichte nennen, hat es sehr früh ein Leit- und Massenmedium gegeben, an dem alle teilnehmen mussten. Und das war nichts anderes als das Abendmahl oder die Eucharistie... Um 1500 hätten wir also kulturhistorisch die riesengroße Einschnittsgeschichte - nicht bloß, dass Gutenberg den Druck erfunden hat, nicht bloß, dass Kopernikus sich tiefsinnige Gedanken macht, ob die Erde um die Sonne kreist...nicht zufällig fällt hier Luthers Reformation herein - , dass unsere Kultur umstellt vom 1. großen Leitmedium Abendmahl auf das 2. große Leitmedium Geld. Und auch da gilt, sie können es nicht vermeiden - ... es ist ein teilnahmepflichtiges Leitmedium.“*(Mannheim, Ringvorlesung 2007- Hörbuch)

These: Die spannungsvolle Beziehung zwischen Kirche und Geld liegt u.a. auch darin begründet, dass der Geldverkehr im Europa der Renaissance der christlichen Religion (dem Abendmahl) den „1. Rang“ als Leitmedium abgelaufen hat. Die christliche Religion hat seitdem zunehmend ihre Bedeutung als Leitmedium verloren. Was heute als „Relevanzverlust“ oder „Marginalisierung“ von Kirche und christlichem Glaube bezeichnet wird, hat eine Ursache u.a. im Siegeszug des Leitmediums Geld. Über das Medium Geld werden die Ressourcen des Lebens nach anderen Gesichtspunkten verteilt, als es in den christlichen Werten Solidarität, gerechte Teilhabe aller an den Schöpfungsgaben Gottes und dem Doppelgebot der Liebe angelegt ist.

Impulse zum Weiterdenken:

- 1) Stimmen Sie der Aussage zu, dass es einen grundsätzlichen Konflikt zwischen den Grundwerten christlichen Glaubens und der Geldwirtschaft gibt? Wenn JA: Wie kann dieser Konflikt aufgelöst werden?
- 2) Die Behauptung lautet: Da Kirche in dieser Welt verortet ist, kann sie sich den Grundsätzen der Geldwirtschaft kaum entziehen, es sei denn, sie riskiert, „raus zu fliegen“. Wie könne wir mit dieser Einsicht um gehen, ohne in Fatalismus („Müssen wir halt mitmachen!“) zu verfallen? Welche Orientierung ist für das wirtschaftliche Handeln von Kirche wegweisend?

II. Das „sündige Geschäft“ mit dem Zins – Eine (nicht nur?) kirchenhistorische Perspektive

Hinführung: Der Scholastiker Thomas von Aquin (ca. 1225 bis 1275) begründete das schon im 4. Jahrhundert begehrte Verbot der Kirche zum Zinsnehmen durch die Kleriker damit, dass es gegen Gottes Willen verstößt, wenn ohne Arbeit und nur mit der Zeit Geld verdient wird. Thomas v. Aquin lebte in der Zeit, in dem die Monetarisierung des Handels unumgänglich geworden ist. Das gezielte Umgehen des Zinsverbotes¹ hatte weitreichende tragische Folgen für die jüdische Bevölkerung. Juden waren hauptsächlich deswegen auf dem Geldsektor tätig, weil ihnen andere Tätigkeiten verboten waren. Im 13. und 14. Jh. wuchs sich die Zinsfrage bei Sätzen von 10% bis 20% und noch höheren Prozentsätzen pro Jahr zu einer sozialen Katastrophe aus – verdient haben hinter den jüdischen Geldhändlern besonders die weltlichen und geistlichen Herrscher. Die Pogrome Mitte des 14. Jahrhunderts sind zu einem erheblichen Teil durch die Not der durch Zinsen ausgeplünderten Bevölkerung angeheizt worden.

Im Hinblick auf das regelwidrige Verhalten der geistlichen und weltlichen Fürsten in der Zinsfrage schreibt der Wirtschaftshistoriker W. Reichert: „Das war wie im Bankensektor kurz vor der momentanen Krise – es hat sich kaum jemand an die Regeln gehalten ... Die Kirche war zur der Zeit nicht weniger geschäftstüchtig als heute.“ (Beitrag von N. Klawitter in Geld Macht Geschichte, S. 36 ... 39)

These: Als Landessynode einer Evangelischen Kirche mittlerer Größe sind wir auch aufgrund historischer Fehlentwicklungen gehalten, sehr sensibel und ebenso transparent unseren Umgang mit dem Geld zu gestalten. Durch die Möglichkeit (und das Privileg?) der Kirchensteuer wird uns bisweilen die Tatsache verstellt, dass wir einer hohen Rechenschaftspflicht unterliegen. Monatlich geben Menschen selbstverständlich ihrer Kirche Anteil an ihrem Einkommen.

In der kritischen Perspektive auf Gemeinde und Kirche wird die Kirchensteuer manchmal zum Symbol für eine „satte“ und „selbstzufriedene“ Kirche. Ganz gegenteilig wird bisweilen von Ehren- wie Hauptamtlichen in den Gemeinden geäußert, dass die Kirchensteuer eine Fessel der Kirche sei.

Impulse zum Weiterdenken:

- 1) Zitat aus einer Gemeindeversammlung: „Ist das nicht komisch, wenn ich 10,-- Euro spende, bekomme ich einen Dankesbrief mit Quittung; für meine 350,-- Euro Kirchensteuer kommt die Quittung vom Finanzamt – sonst nichts?“ Was können bzw. müssen Gemeinden dafür tun, dass die „stillen Finanziers“ sich mit ihren Gemeinden darüber hinaus identifizieren können?
- 2) Brauchen wir in den Gemeinden und Kirchenkreisen einen transparenteren Umgang mit dem Geld? Wenn JA, was können wir dazu tun? Gibt es angemessene Formen, in denen Verantwortliche in Gemeinde und Kirche Dank und Anerkennung weitergeben – oder ist dies nicht nötig?
- 3) Wie sieht es aus mit dem Zins, wenn Gemeinden sich untereinander etwas borgen?

¹ Seit Karl dem Großen war das Zinsverbot auch säkulares Recht.

III. Vom Vertrauen – „In God we trust², in money we trust.“ Theologische Perspektive

Hinführung: Geldgeschäfte sind Vertrauenssache. Ich borge (gebe Kredit) dem, in den ich das Vertrauen setze, mein Geld auch zurück zu erhalten. Ein 100-Euro-Schein ist nicht mehr als ein Stück Papier, das mir „verspricht“ dass ich dafür einen angemessenen Gegenwert erhalte. Und weil ich diesem Versprechen traue, gebe ich z.B. als Arbeitnehmer etwas von meiner Lebenszeit und -kraft ab.

Als Christen sind wir immer neu herausgefordert, uns darüber klar zu werden, was unser Vertrauen in Gott von dem Vertrauen ins Konto unterscheidet. Was schenkt uns Zuversicht, was gibt uns Sicherheit? Luther sagt: *„Darümb lasset uns das erste Gepot wohl lernen, daß wir sehen, wie Gott keine Vermessenheit nach Vertrauen auf einig ander Ding leiden will und nicht Höheres von uns fordert denn ein herzlich Zuversicht alles Guten, also daß wir richtig und stracks fur uns gehen und aller Guter, so Gott gibt, brauchen nicht weiter, denn wie ein Schuster seiner Nadel, Uhl und Draht braucht...und lasse nur keines sein Herrn oder Abgott sein. Das sei nun gnug vom ersten Gepot...daß (wie vor gesagt) wo das Herz wohl mit Gott dran ist und dies Gepot gehalten wird, so gehen die andern alle hernach.“*(Großer Katechismus, Letzter Abschnitt zur Erklärung des 1. Gebotes)

These: „In der binnenkirchlichen Diskussion um die knappe Ressource Geld könnte der Eindruck gewonnen werden, es gehe um „Tod oder Leben“ – so ein Kreissynodaler. Der kirchliche Umgang mit Geld erzählt viel von dem Fundament, auf dem sich die Körperschaften Kirche und Gemeinde „fest machen“. Uns fehlt vor unseren Finanzdiskussionen die Vergewisserung auf das, was uns trägt und auf den, der uns beauftragt hat, mit dem anvertrauten Pfunden zu wirtschaften / zu wuchern.

Impulse zum Weiterdenken:

- 1) Wird unser Umgang mit Geld z.B. in den Gemeinden anders, wenn wir das uns zur Verfügung gestellte Geld als Geschenk, als anvertrautes Gut betrachten? Gibt es so etwas wie einen „geistlichen Umgang“ mit Geld?
- 2) In einigen Kirchengemeinden wird trotz klarer landeskirchlicher Regelung manchmal selbständig entschieden, an welcher Stelle in den Gottesdiensten für die Ortsgemeinde (eigene Gemeinde) gesammelt? Wie ist das in ihrer Gemeinde? Welche Argumente sind maßgebend für die Entscheidung, ob im Gottesdienst (das Gesammelte kommt auf den Altar und ist Anlass für die Fürbitte) oder am Ausgang für den Kollektenzweck gesammelt wird?

² Kann auf der Rückseite jeder Dollarnote gelesen werden.

IV. Macht Geld glücklich(er)? –Neurowissenschaftliche Perspektive

Hinführung: Der Ulmer Professor für Nervenheilkunde M. Spitzer wies in einem Beitrag auf Forschungsergebnisse hin, nach denen nachgewiesen werden konnte, dass die Aktivierung von Gedanken an Geld dissoziale bzw. sogar antisoziale Tendenzen fördert. Die dem zugrunde liegende logische Verknüpfung ist offenbar die, dass Geld in enger Verknüpfung mit Stärke und Unabhängigkeit steht. Wenn ich – subjektiv gesehen – genug Geld gebunkert habe, brauche ich keinen anderen. Freilich ist es auch gut so, wenn die anderen mir nicht zu nahe kommen. Die Stärke körperlicher Schmerzen ist in dem gleichen Areal unseres Gehirns (anterioren Gyrus cinguli) verortet wie es auch die Schmerzen sind, die wir beim Verlassen-Werden im sozialen Kontext empfinden. Es scheint sich das alte Sprichwort zu bestätigen: „Einsamkeit tut weh“. Als soziale Wesen sind wir sowohl auf die körperliche wie auf die soziale Integrität angewiesen. Interessant ist nun, dass der Gedanke an Geld auch den Effekt hat, dass Schmerzen in beiden Dimensionen (körperlich / sozial) weniger stark empfunden werden.

Zusammenfassend schreibt M. Spitzer: *„Kurz: „Ich hab was, kann was und bin was“ scheint in uns unbewusst gedanklich aktiv zu werden, wenn wir an Geld denken. Daher sind wir zugleich weniger auf andere Menschen angewiesen (weswegen wir lieber alleine sind, auf Distanz gehen und weniger Hilfe leisten sowie weniger um Hilfe bitten), neigen also zur Vereinsamung und ertragen zugleich Einsamkeit und Schmerzen besser.“* (Aufklärung 2.0 Gehirnforschung als Selbsterkenntnis, S. 196)

These: Eine sich am Geld (das sie hat oder nicht hat) orientierende Kirche steht in Gefahr, sich aus der Gesellschaft auszugrenzen. Sie beschäftigt sich mehr, als es ihrem Auftrag gut tut, mit sich selbst (z.B. Vermögensverwaltung). Die manchmal hörbare Kritik an Evangelischen Landeskirchen, sie seien zu wenig an ihrem eigentlichen Auftrag orientiert und täten zu wenig gegen Armut und globale Ungerechtigkeit, gehört in diesen Zusammenhang.

Die Verknappung von Finanzressourcen bietet die Chance, dass Kirche und Gemeinde sich auf das „Wesentliche“ besinnen. Christliche Aufbruchsbewegung gibt es bezeichnender Weise vor allem in den Armenregionen der Welt.

Impulse zum Weiterdenken:

- 1) Was hat in dem letzten halben Jahr am meisten im Mittelpunkt der Beratungen Ihres Gemeindekirchenrates / Kreiskirchenrates gestanden?
- 2) Gibt es Merkmale einer lebendigen Gemeinde, in der die „Fratze von Hunger und Obdachlosigkeit“ die Börsen heilsam öffnet? Wie schätzen wir unsere Heimatgemeinde ein: Leistet sie entsprechend ihrer Möglichkeit genug für eine gerechte Welt? Was ist ihr Beitrag auf finanziellem Gebiet?